

Gehorsam – Kollaboration

Wer nicht völlig verblendet oder gänzlich unerfahren war, konnte nicht ganz frei sei von dem drückenden Bewusstsein, dass dieser Krieg kein gerechter Krieg war.“

Bundespräsident Heinrich Lübke, 1960

Holger Arning

Die Jungmänner Jesu und Hitlers Helden – Emotionale Schwachstellen deutscher Katholiken in der Zwischenkriegszeit

„Das müssen wir den Nationalsozialisten bestimmt zur Ehre anrechnen: Ihre Opferbereitschaft bis zum Tode“¹ – schrieb ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus: Jakob Clemens, Generalsekretär des Katholischen Jungmännerverbandes, im März 1933. Paradoxe Weise wollte er die Nationalsozialisten bekämpfen, indem er ihren vermeintlichen Heroismus in der Zeitschrift „Jugendpräses“ idealisierte: „Diese Bereitschaft zum Heldentum, ja zum blutigen Opfergang für Christus, muss in uns Priestern selbst und in den Herzen unserer Jungmänner wieder lebendig werden.“² Drei Monate später verkündeten die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief: „Zu unserer großen Freude haben die führenden Männer des neuen Staates ausdrücklich erklärt, dass sie sich selbst und ihr Werk auf den Boden des Christentums stellen ... Nicht mehr soll also der Unglaube und die von ihm entfesselte Unsittlichkeit das Mark des deutschen Volkes vergiften, nicht mehr der mörderische Bolschewismus mit seinem satanischen Gotteshass die deutsche Volksseele bedrohen und verwüsten.“³

Die beiden Zitate lassen zwei Motive für die Kapitulation des deutschen Katholizismus vor dem Nationalsozialismus im Jahr 1933 erkennen, die in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion häufig zu kurz kommen: die Faszina-

tion des militaristisch geprägten Männlichkeitsideals und die Hoffnung auf ein Ende der „öffentlichen Unsittlichkeit“. Es ging also um Geschlechterrollen und um eine katholisch-bürgerliche Sexualmoral, die im Diskurs der Zeit auf vielfältige Weise miteinander verwoben waren, um Normen, die aufs Engste mit der individuellen Identität und handlungsleitenden Emotionen zusammenhingen, etwa dem Bedürfnis nach Anerkennung und Selbstachtung – und entsprechenden Ängsten: Als Gegenpart des Helden diente zum Beispiel der verweichlichte und verweibliche Mann, oft auch der Homosexuelle – gerade in katholischen Milieus keine erstrebenswerte Zuschreibung.

Während man über die Motive für die Zustimmung der Zentrumsparterie zum Ermächtigungsgesetz ausgiebig gestritten hat,⁴ sind die Emotionen und Bedürfnisse der „einfachen“ Katholiken im Dritten Reich – insbesondere vor dem Hintergrund von Geschlechterrollen und Fragen der Sexualmoral – bisher wenig erforscht. Es wäre aber ein großer Irrtum zu glauben, dass solche Themen zweitrangig seien, wie schon ein kurzer Blick in die heutigen USA zeigt, wo das Waffenrecht, „family values“ und die gleichgeschlechtliche Ehe – alle eng verbunden mit traditionellen Vorstellungen von Sexualmoral und Geschlechterrollen – zu den häufig wahlentscheidenden Themen zählen.

Auch die Nationalsozialisten machten mit Gefühlen Politik – und zwar sehr geschickt und ganz bewusst. Die 1933 noch sehr vielgestaltige „Bewegung“ stellte die Befriedigung unterschiedlicher materieller, kognitiver und nicht zuletzt emotionaler Bedürfnisse in Aussicht. Sie animierte zum Mitwirken, indem sie gleichzeitig Ängste und Hoffnungen weckte. Den „Volksgenossen“ versprach sie wirtschaftlichen Aufschwung, Solidarität und Ordnung, Anerkennung und Selbstachtung, Sinn und Orientierung, aber auch Möglichkeiten, Aggressionen auszuleben. Ihren Gegnern drohte sie mit materiellen Verlusten, Verachtung, Ausschluss aus der Gemeinschaft und Gewalt. Hitler griff dabei auf Geschlechterklischees zurück, um den „deutschen Objektivitätsfimmel“ zu verspotten: „Das Volk ist in seiner überwiegenden Mehrheit so feminin veranlagt und eingestellt, dass weniger nüchterne Überlegung als vielmehr gefühlsmäßige Empfindung sein Denken und Handeln bestimmt“,⁵ schrieb er in „Mein Kampf“.

Die Sittlichkeit der Nationalsozialisten

Schwer zu kontrollierende Gefühle waren bei vielen Katholiken nicht zuletzt im Spiel, wenn das Thema „Sittlichkeit“ angesprochen war. Die Weimarer Republik ging sicherlich nicht an moralischer „Dekadenz“ zugrunde, und die Parteien fanden in den 1920er Jahren Kompromisse in der „Sexualpolitik“, die auch nicht entscheidend für den Rechtsruck des Zentrums zu Beginn der 1930er Jahre war.⁶ Doch unterschiedliche Standpunkte etwa zur Regulierung der Prostitution belasteten die Koalitionen der Republiktreuen stark.⁷ Der Kampf gegen „Schmutz und Schund“ stand ganz oben auf der Prioritätenliste des Klerus, vieler Verbände und der Zentrumspartei; er brachte eine aggressive Schärfe in die Debatten. Es bedeutete einen großen Unterschied, ob man politische Gegner – und Bündnispartner – als Vertreter fremder, aber legitimer Interessen wahrnahm oder als moralisch verdorbene Verführer, die durch diesseits orientierte Vergnügungssucht das Heil der einzelnen Seelen und des gesamten Volkes gefährdeten.

Es wäre überraschend gewesen, wenn A. Hitler nicht versucht hätte, diese Schwachstelle der republiktragenden Parteien auszunutzen. In seiner Regierungserklärung am 23. März, die der Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz vorausging, spielte er gekonnt auf der Klaviatur der Hoffnungen und Ängste. Er versicherte, die Regierung werde „in Schule und Erziehung den christlichen Konfessionen den ihnen zukommenden Einfluss einräumen“⁸. Speziell an die Adresse der Zentrumspolitiker ergänzte er: „Ebenso legt die Reichsregierung, die im Christentum die unerschütterlichen Fundamente des sittlichen und moralischen Lebens unseres Volkes sieht, den größten Wert darauf, die freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhl weiter zu pflegen und auszugestalten.“⁹

Der Satz wird viel diskutiert, lässt er sich doch – wie oft geschehen – als Anspielung auf ein zukünftiges Reichskonkordat interpretieren. Dabei wird zumeist übersehen, dass ausgerechnet Hitler wiederholt von Sitte und Moral sprach: „Indem die Regierung entschlossen ist, die politische und moralische Entgiftung unseres öffentlichen Lebens durchzuführen, schafft und sichert sie die Voraussetzungen für eine wirklich tiefe innere Religiosität“,¹⁰ heißt es an anderer Stelle. Die nationale Regierung werde „eine durchgreifende moralische Sanierung“ am „Volkskörper“ vornehmen; „das gesamte Erziehungswesen –

das Theater, der Film, Literatur, Presse, Rundfunk“ – werde „als Mittel zu diesem Zwecke angesehen und demgemäß gewürdigt.“¹¹

Die nationalsozialistische Presse assistierte dabei: Der „Völkische Beobachter“ titelte im März 1933 unter anderem: „Generalabrechnung mit den Kultursünden des verflossenen Systems“, „Bekämpfung der ‚Nacktkultur‘“ und „Endlich energische Bekämpfung von Schmutz und Schund“.¹² Das klingt nach einer Drohung an alle Künstler und war auch so gemeint. Doch die Worte waren zugleich auch als Versprechen an andere Adressaten gerichtet. Die Nationalsozialisten warben mit ihnen um Sympathien, nicht zuletzt bei führenden Katholiken, die sich seit Jahrzehnten intensiv dem Kampf gegen „Schmutz und Schund“ verschrieben hatten. So zeigte Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., in seinem Abschlussbericht 1929 zahlreiche Entwicklungen in Deutschland auf, die er für moralisch sehr bedenklich hielt, wie zum Beispiel „Mischehen“ von Katholiken und Protestanten, mehr Scheidungen, mehr Abtreibungen und eine zunehmende Geburtenkontrolle. Ausführlich würdigte er den Kampf der deutschen Bischöfe gegen die „Gefahren für die Sittlichkeit“: die „perverse Propaganda für die Nacktkultur“,¹³ die Koedukation im Gymnastik- und Schwimmunterricht, das öffentliche Baden von Frauen, die Verletzung der Scham bei ärztlichen Untersuchungen an der Schule, moderne Tänze, „die gerade herrschende Mode mit ihren tendenziösen Entblößungen und Unterstreichungen der Körperformen“¹⁴ und natürlich die Unsittlichkeit in Literatur, Kino und Theater.

Der Bericht des Nuntius deutet darauf hin, dass die rigiden Normen Roms den deutschen Laien schon in den zwanziger Jahren nur noch schwer zu vermitteln waren und zur Entfremdung vieler Gläubigen vom Klerus beitrugen. Die großen gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit, etwa die Emanzipation der Arbeiter, der Frauen und der Homosexuellen, sorgten aber auch verbreitet für Ängste – und für eine Distanz der Republik gegenüber. Der Kampf gegen die „Unsittlichkeit“ eignete sich hervorragend, um gegen politische Gegner, vor allem die „Kulturbolschewisten“, zu agitieren, und dabei politische Gräben innerhalb des Katholizismus zu überbrücken. Die Sittlichkeitsdiskurse betrafen außerdem das Verhältnis zwischen den Generationen, den Geschlechtern und unterschiedlich gebildeten Schichten. Vor allem ließen sich mit ihnen aber die Peripherie gegen das Zentrum sowie das Land gegen die Stadt und deren Massenkultur stellen. Bezeichnend ist die Ansprache des münsterländischen Landwirts

Josef Schüling anlässlich eines Bischofsbesuchs, von „Unserem Kirchenblatt“,¹⁵ der größten katholischen Wochenzeitung des Bistums Münster, im Januar 1934 ausführlich zitiert: „Zwar behaupten manche Menschen, wir lebten hier in Vardingholt in der Walachei (Ohorufe). Wir aber danken unserm Herrgott, dass er uns hier abgesetzt hat (Stürmischer Beifall) und nicht auf dem Asphalt einer Großstadt ... In Vardingholt und Hoxfeld ... wohnen wir seit Generationen in alter Einfachheit und Schlichtheit und in patriarchalischem Verhältnis zu unsern Familien. Möge es immer so bleiben! ... Von allem sogenannten Modernen haben wir uns möglichst fern gehalten. Das nächste Kino ist über 10 Kilometer entfernt, und Jazzmusik und Negertänze werden hier nicht geduldet.“¹⁶

Der vermeintliche Verfall der Sittlichkeit wurde außerdem mit dem „nationalen Niedergang“ durch den verlorenen Krieg in Verbindung gebracht. Viele Katholiken glaubten, sie hätten mit ihrem Protest gegen „Schmutz und Schund“, die „Nacktkultur“ und sexuelle Freizügigkeit das Rezept zur Gesundung des „Volkskörpers“ gefunden. Auf den Katholikentagen der Zwischenkriegszeit stand der Kampf gegen die Unsittlichkeit im Fokus wie nie zuvor und nie danach.¹⁷ „Wirtschaftlicher Aufstieg und vaterländischer Geist werden aber nicht kommen ohne sittliche Wiedergeburt unseres Volkes“¹⁸, verkündete zum Beispiel Michael Kardinal von Faulhaber auf der Schlusskundgebung des Katholikentages 1930 in Münster. Den Geburtenrückgang bezeichnete er als „völkischen Selbstmord“¹⁹, stellte aber auch klar: „Die germanische Rasse ist nicht der Gesetzgeber der sittlichen Ordnung.“²⁰

Zur Aufmerksamkeit für Themen der Sexualmoral dürfte der Reiz des Verbotenen beigetragen haben – die politischen Gegner der Katholiken feixten gerne über die Asservatensammlungen der Tugendwächter. Die Kampagne für die Sittlichkeit beruhte aber auch auf der aufrichtigen Sorge um die „katholischen Schäfchen“ und auf den existenziellen Ängsten der Gläubigen, drohte doch bei Verstößen gegen die entsprechenden Normen nicht nur die Degeneration der Gemeinschaft, sondern auch der Verlust des ewigen Seelenheils. Auch für die Machtverhältnisse innerhalb des Katholizismus spielten Konzepte von Sittlichkeit eine wichtige Rolle, da der rigorose Moralismus „mit Sünde und Tod, Fegfeuer, Hölle und Verdammnis die Gläubigen in Schuldgefühlen gefangenhielt und sie über den Beichtstuhl von der Absolution des Klerus abhängig machte“, wie es der Schweizer Historiker Urs Allematt formuliert hat.²¹ Dass Hitler in seiner Regierungserklärung von Sittlichkeit sprach, nahmen die deutschen Ka-

tholiken daher durchaus zur Kenntnis, wie schon das Eingangszitat der Bischöfe belegt; sie zogen am 28. März 1933 zwar ihre Warnungen vor dem Nationalsozialismus zurück, hoben die „Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer“²² aber nicht auf.

Dennoch verschlossen offenbar einige Katholiken in den ersten Jahren des „Dritten Reichs“, als Hitler das Bündnis mit konservativen Eliten suchte, die Augen davor, dass der Antisemitismus, der Sozialdarwinismus und die Gewaltbereitschaft der Nationalsozialisten sich keineswegs mit katholischen Sittlichkeitsvorstellungen vereinbaren ließen. So hoffte der Münsteraner Theologe Michael Schmaus, die Nationalsozialisten würden im Dienste der christlichen Sittlichkeit die Zensur von Theater, Literatur und Film verschärfen.²³ Damit stand er keineswegs allein. „Wenn Hitler die Wahrheit des Christentums als religiöse und sittliche Grundlage des Staates anerkennt, so ist das also für ihn und von ihm aus nicht eine Anerkennung aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern Unterwerfung unter die Wahrheit, von ihm vollzogen, um sein Volk dem Teil der Wahrheit zu unterwerfen, die ihm als dem Führer anvertraut ist und am Herzen liegt. Dieser Vorgang ist katholisch gedacht und katholisch getan“²⁴, hieß es in „Unserem Kirchenblatt“, das keineswegs einen Randdiskurs des Katholizismus vertrat.²⁵ Mit Benedikt Momme Nissen kam sogar der Nachlassverwalter des bekannten Antisemiten Julius Langbehn zu Wort, der Bücherverbrennungen für angemessen hielt. „Die bisherige gleichgültige Indifferenz und weitherzige Duldsamkeit gegenüber all jener Literatur... die den Glauben zernagt und die Sitten verdirbt, ist nicht mehr am Platze“, stellte er zufrieden fest und fuhr fort: „Wie der deutsche Volksstaat mit Recht nichts duldet, was keine gesunde völkische Grundlage hat, so sollten die berufenen Sittenwächter der Kirche in deutschen Landen noch weniger etwas dulden in ihrem Bereich, was christlichen Glauben und christliche Sitte unterwühlt. Hier tun eiserne Besen not.“²⁶ Opfer des Nationalsozialismus, die gegen die katholischen Moralvorstellungen verstießen, hatten keine Hilfe von der Kirche zu erwarten. Viele katholische Autoren schienen vielmehr zu hoffen, dass der Nationalsozialismus mit seinen Gewaltmitteln als Unrecht verfolgt würde, was sie seit ewigen Zeiten als Unmoral und Unsittlichkeit brandmarkten.

Wer hoffte, der Nationalsozialismus könne zu einem Mehr an Sittlichkeit im katholischen Sinne führen, sah sich allerdings schnell getäuscht. Sehr bald kam es zu Auseinandersetzungen um die Frage des vor- und außerehelichen Ge-

schlechtsverkehrs, um Verhütungen und Sterilisierungen, die Scheidungsgesetze und den Umgang mit Nacktheit.²⁷ Die Nationalsozialisten waren, wie der Münsteraner Bischof Clemens August von Galen es 1934 in seinem Osterhirtenbrief ausdrückte, keineswegs davon abzubringen, „die Rasse über die Sittlichkeit“²⁸ zu stellen. Sie vertraten nicht die biedere Strenge einer traditionellen Sittlichkeit, sondern die pervertierte Moral eines vulgären Sozialdarwinismus. Daher befürchtete die Gestapo, dass aus der Ablehnung der „neuen geistigen Strömungen“ des sogenannten Neuheidentums, für das sich vor allem Alfred Rosenberg und Ernst Bergmann starkmachten, immer mehr „eine Ablehnung des heutigen Staates, seiner leitenden Persönlichkeiten und der Bewegung“²⁹ erwachse. Allerdings gelang es Hitler, die Angriffe der Katholiken oft von sich abzulenken. Er blieb seiner Linie treu, sich aus religiösen Auseinandersetzungen herauszuhalten. Das ließ wiederum etliche Katholiken in dem Irrglauben verfallen, ausgerechnet der „Führer“ sei als Verbündeter gegen die „Neuheiden“ und die von ihnen propagierte „germanische“ Sittlichkeit zu gewinnen.

Sittliche Helden – und Soldaten für Hitler

Als besonders verhängnisvoll in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg sollten sich die Männlichkeitsideale und Heldenmythen³⁰ der Nationalsozialisten erweisen. Papst Benedikt XV. hatte den Ersten Weltkrieg als „grauenhafte Schlächtere“³¹ verurteilt und sich um eine Friedensvermittlung bemüht. Prominente Katholiken beschworen – etwa auf den Katholikentagen – immer wieder Frieden und Völkerversöhnung als Ideale. Und doch grassierte in der Zeit zwischen den Weltkriegen auch im Katholizismus der Militarismus. Schon in den 1920er Jahren prägte er die Rhetorik, aber auch die Symbolik und das Auftreten vor allem der „Jungmänner“ immer stärker.³² Begriffe wie „Führer“ und „Held“ waren allgegenwärtig. Die jungen Katholiken inszenierten sich, wie auch der Blick in „Unser Kirchenblatt“ bestätigt, als „zackige Jungen“³³, „Kämpfer für Jesus“ und „Frontsoldaten in der Armee Christi“.³⁴

Es war daher kein Zufall, dass der Generalsekretär des Jungmännerverbandes 1933 ausgerechnet den Heroismus der Hitlerjugend lobte. Angesichts des „vergifteten Nationalismus“ und des „rücksichtslosen Faschisierungswillens“ der Regierung fürchtete er das Schlimmste für die Kirche. Sein 400 000 Mitglieder starker Verband hatte sich vor den Reichstagswahlen am 5. März gemein-

sam mit anderen in einem flammenden Aufruf für „Wahrheit, Recht und Freiheit“³⁵ eingesetzt, die alten Maximen der katholischen Zentrumspartei. Doch der Faszination des Militarismus konnte und wollte er sich nicht entziehen.

Wenn es um das Demonstrieren von Männlichkeit und Heldentum ging, befanden sich die Katholiken in der Defensive. Die Bedeutung des gewaltträchtigen Männlichkeitskultes für Faschismus und Nationalsozialismus ist unbestritten.³⁶ Die Forschung hat in den vergangenen Jahren zudem gezeigt, dass die Sphäre der Religion im bürgerlich-liberalen Nationalstaat den Frauen zugeschrieben worden war, während Politik Männersache blieb.³⁷ Die katholische Kirche wurde seit dem 19. Jahrhundert als feminisiert betrachtet, als unvereinbar mit „deutscher Männlichkeit“. Die katholischen Autoren, die 1934 für „Unser Kirchenblatt“ schrieben, waren sich bewusst, dass die heilige Kommunion vielen als „etwas für Frauen und Kinder“³⁸ galt und die Herz-Jesu-Frömmigkeit als „etwas Weichliches und Süßliches, jedenfalls Unmännliches“³⁹. Männer, die beteten oder in anderer Form ihre Frömmigkeit demonstrierten, hatten den katholischen Autoren zufolge oft unter Spott und Demütigung zu leiden. So wurde den schulentlassenen Jungen prophezeit: „Da werden böse Freunde kommen, über Tugend und Kirchengehen spotten und dich verlachen wegen deines treuen Sakramentenempfanges. Wie wirst du da standhalten?“⁴⁰

Der Vorwurf der Unmännlichkeit traf offenbar einen empfindlichen Punkt – und verleitete katholische Männer dazu, ihre vermeintlichen Mängel zu kompensieren. Die Nationalsozialisten nutzten dies geschickt für ihre Propaganda. 1933 hielten sich der „Völkische Beobachter“ und selbst der „Stürmer“ mit antikatholischen Gender-Klischees zwar auffällig zurück, aber das Männerideal der Nationalsozialisten war allgegenwärtig. „Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter und Führer der Völkerschicksale“,⁴¹ prophezeite Hitler am 23. März 1933. Und zwei Tage später prahlte Baldur von Schirach im „Völkischen Beobachter“: „Die Hitlerjugend hat einen neuen Typ geschaffen, den Jungen, der mit 12 Jahren für seine Idee sterben kann wie ein sturmerprobter Soldat der Front, den heroischen Typ.“⁴²

In Bezug auf die Frage nach Macht und Widerstand erwies sich das verhärtete Männlichkeitsideal der katholischen Jugendlichen als ambivalent. Einerseits diente es dazu, die Jugendlichen in den katholischen Vereinen zu halten und die Kräfte im Kampf gegen den Nationalsozialismus zu sammeln. Auch wenn aus den meisten Quellen eine deutliche Distanz zum Kult der Gewalt und der Kriegs-

verherrlichung spricht, übernahmen die katholischen Jugendlichen andererseits doch vieles von dem, was die nationalsozialistischen Männlichkeitsideale vorgeben. Immer wieder wehrten sie sich heftig gegen den Vorwurf der Unmännlichkeit und – eng damit verknüpft – der nationalen Unzuverlässigkeit. Sie betonten, dass der Jenseitsglaube der Katholiken dem Tod den Schrecken nehme und sie dazu befähige, für Volk und Vaterland das Leben zu opfern. Sie warben also mit der Sozialisationsmacht der Kirche beziehungsweise zogen sich auf diese zurück. Das Sterben im Krieg wurde immer stärker idealisiert, das Töten dagegen ausgeblendet.

Zwischen Gewaltethik und Solidaritätsmoral

Das NS-Leitbild der Männlichkeit unterschied sich deutlich von dem Ideal des demutsvoll niederknienenden, duldsamen und leidensbereiten Christen, der seinem Feind auch noch die andere Wange hinhält. Solche Werte waren dem Nationalsozialismus völlig fremd. Der Katholizismus galt bestenfalls als sentimental, der Kult der Härte schloss das Mitgefühl mit Gegnern aus. Die Katholiken reagierten darauf ganz unterschiedlich. Nicht wenige verteidigten die Werte des Christentums: „Kein anderer als der Zimmermannssohn von Nazareth ist es gewesen, der den herrlichen Gedanken der menschlichen Brüderlichkeit in die Welt brachte und damit die große Umwertung aller Werte, die Ersetzung der Gewaltethik durch die Solidaritätsmoral, vollzog, von der Nietzsche mit achtungsvollem Hasse spricht“⁴³, hieß es 1934 in „Unserem Kirchenblatt“. Das mutige Eintreten für diese Werte, allem Spott zum Trotz, wurde wiederum als Männlichkeitsbeweis deklariert, als „Mannesmut zur Mannesfrömmigkeit“⁴⁴. Ähnlichen Zwecken diene die Ausweitung des Begriffs des Heldentums auf schöpferische Genies wie Beethoven oder auf den einfachen Familienvater und die Mutter als „Helden“ des Alltags. „Ist nicht sittliches Heldentum so viel wert wie körperliches?“⁴⁵, lautete eine typische Frage.

Teilweise betrieben die Katholiken eine semantische Mimikry und klebten den traditionellen Werten und Vorbildern einfach nur das neue Etikett „heroisch“ auf. So wurde betont, dass der Papst den sanftmütigen, etwas eigenbrötlerischen, 1934 heiliggesprochenen Klosterpförtner Konrad von Parzham für „heldenmütig“⁴⁶ befand; der Kapuziner-Laienbruder habe „wie ein Soldat gehorsam auf seinem Posten“⁴⁷ gestanden. Auch die Aufgabenbeschreibungen für katho-

lische Frauen blieben nicht unberührt von der militaristischen Metaphorik: Sie hatten „betende Heere“⁴⁸ zu formen, einen „Weltkrieg gegen die Armut“ zu führen und „alle Herzen an die Front“⁴⁹ zu schicken. Ihre „einzige und sicherste Waffe“ war, einer Erzählung über die Pariser Kommune zufolge, der Rosenkranz. Nicht ohne Grund klagte der Sicherheitsdienst der SS noch 1936, dass „die festen, unverrückbaren Grundwerte der nationalsozialistischen Weltanschauung: Führertum, Gefolgschaft, Rasse, Volk, Gemeinschaft, Nationalismus, Sozialismus, Deutschtum von den verschiedensten gegnerischen Gruppen her in einen geradezu erstaunlichen Prozess der Umdeutung, Sinnverfälschung, Zerredung und Zersetzung“⁵⁰ hineingerissen worden seien.

Zugleich versuchten Katholiken, gläubige Männer als nationale Helden zu etablieren, zum Beispiel Andreas Hofer oder Albert Schlageter, der 1923 nach einem Sabotageakt gegen die französischen Besatzer im Ruhrgebiet hingerichtet worden war.⁵¹ Ein weiter reichendes Zugeständnis an verhärtete Männlichkeitsideale bedeutete es, wenn Heilige nicht nur als „Helden“ bezeichnet, sondern auch „vermännlicht“ dargestellt wurden. Das war besonders bedenklich, wenn sie Kindern als Vorbilder dienen sollten. Der Jesuitenpater Alfred Lutterbeck ging ausführlich auf die „Freude am Spiel und an den Soldaten“⁵² des fünfjährigen Aloisius von Gonzaga ein, als Heiliger später vor allem wegen seines Bußeifers und seiner Keuschheit verehrt. In der Rubrik „Für unsere Kleinen“ schrieb Lutterbeck über das Kriegsspiel: „Die einen sind die Deutschen, und die anderen mal Russen, mal Franzosen und mal Polen, und immer kriegen die anderen Schläge, sonst ist es nicht richtig! Soldat spielen, das macht immer viel Freude, nicht wahr?“⁵³

Selbst vor dem Christusbild machte die Militarisierung nicht halt. Während andere davor warnten, die „Tugend der Passivität, des Mitleidens und der Demut“⁵⁴ aufzugeben, distanzierte sich der Benediktinerpater und Akademikerseelsorger Hugo Lang 1934 reumütig von den Christusinterpretationen früherer Tage: „Es ist aber noch gar nicht lange her, da scheute man grade das Heldische und machte aus dem Herrn einen gutherzigen, harmlosen, liebenswürdigen, naturseligen Schwärmer, wie man überhaupt damals alles Kämpferische, Harte, Unerbitterliche mit Syrup übergoss.“⁵⁵ Das liest sich wie eine Antwort auf die Vorwürfe, die Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts“ erhob: „Es lag im Interesse der herrschsüchtigen römischen Kirche, die unterwürfige Demut als das Wesen Christi hinzustellen, um sich möglichst viele an diesem ‚Ideal‘ ge-

züchtete Diener zu verschaffen.“⁵⁶ Jesus wurde fortan oft in einem anderen Licht betrachtet: „Wohlgestalt, kerngesund. Seine Augen strahlen. Er redet wie einer, der Macht hat.“⁵⁷ Der Schauspieler, der ihn in Oberammergau darstellte, war „blauäugig und blond, schlank und edel in seinen Bewegungen“.⁵⁸

Auch der Kampf als Lebensprinzip wurde in katholischen Kirchenblättern idealisiert. So erschien Otto Karrer, dem nach dem Zweiten Weltkrieg hochverehrten Ökumeniker, „ein gesicherter Friede, das feiste Wohlleben der Spießer“ nicht erstrebenswert: „Wohl soll Gerechtigkeit herrschen und sollen die Völker den Streit nicht suchen. Aber selbst wenn alle die reinste Gerechtigkeit wollten, pflegen nicht alle einer Ansicht zu sein, was gerecht sei; Überzeugungen stehen gegen Überzeugungen, Rechte gegen Rechte prallen aufeinander im Völkerleben, wie Sterne in Gottes Weltenraum. Und es ist gut so; wenn es auch hart zu hören ist: es ist Gottes Plan zur Läuterung seiner Kinder. Ein ewiger, stets gesicherter Friede wäre Erschlaffung, Fäulnis.“⁵⁹

Das „durchschnittliche“ Männerideal dürfte im Katholizismus dennoch nicht in dem Ausmaß verankert und verhärtet gewesen sein wie in anderen Teilen der Gesellschaft. Oft ging es um ein „inneres Ringen“ mit den eigenen Begierden statt um „äußere“ Kämpfe. Im Konflikt mit dem Nationalsozialismus verband sich die Semantik des Heldentums darüber hinaus häufig mit dem Motiv des duldenen und Unrecht erleidenden Märtyrers. Das schränkte allerdings wiederum die Möglichkeiten aktiven Widerstands ein. Wenn zum Beispiel Galen in seinem Osterhirtenbrief dazu aufforderte, „den Märtyrern gleich Nachstellungen und Verfolgungen“⁶⁰ zu ertragen, ging es nur um passive Selbstbehauptung.

Auf dem Weg in den Zweiten Weltkrieg

Eine Erörterung der weitgehenden Kapitulation des deutschen Katholizismus vor dem Nationalsozialismus hat viele weitere Faktoren zu berücksichtigen, die nicht Thema dieses Beitrags sind: Einschüchterung und Gewalt, die tief sitzende Furcht vor einem kommunistischen Umsturz sowie die Hoffnung, durch ein Entgegenkommen die „Bewegung“ mitzugestalten, statt in einem neuen „Kulturkampf“ wieder an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden. Der links-katholische Publizist Walter Dirks zählte schon 1931 eine ganze Reihe weiterer Berührungspunkte zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus auf: die Autoritätsgläubigkeit, die Vorliebe für Zucht und Ordnung, die Idee eines Stän-

destaates, die Ablehnung auch des Liberalismus.⁶¹ Entscheidend für den Erfolg des Nationalsozialismus gegenüber den Katholiken war nicht zuletzt seine Vieltätigkeit, die er als Projektionsfläche für die unterschiedlichsten Hoffnungen und Ängste bot. Außerdem lehnten auch die deutschen Katholiken den Vertrag von Versailles überwiegend als Unrecht und schwere Demütigung ab, sodass die Grenzen zum Revanchismus fließend wurden.

Nicht zu vernachlässigen sind darüber hinaus aber die falschen Versprechungen der Nationalsozialisten im Kampf gegen die „öffentliche Unsittlichkeit“. Konservative Katholiken, die angesichts der Beschwörung von Volkstum, Reich und Boden⁶² auf eine Wiederbelebung traditioneller Werte hofften, sahen sich bald bitter getäuscht – doch da war die nationalsozialistische Macht bereits gefestigt und die Republik nicht mehr existent.

Die katholische Kirche suchte in den Jahren des „Dritten Reichs“ ihre Werte und Normen zu bewahren, erinnerte an das Gebot der Nächstenliebe, die „Einheit des Menschengeschlechts“ und die Gottebenbildlichkeit aller Menschen. Allerdings trifft es auch zu, dass die Katholiken, die in Deutschland immerhin ein Drittel der Bevölkerung stellten, dem Vernichtungskrieg und dem Völkermord nicht entscheidend entgegenwirkten. Während die Institution Kirche ihre Unabhängigkeit bewahrte, vermochte sich die Masse der deutschen Katholiken der emotionalen Gleichschaltung in den Jahren nach 1933 kaum zu erwehren. Sie ließ sich durch Hoffnungen und Ängste in die „Volksgemeinschaft“ eingliedern. Ihren Dissens in Teilbereichen und vermeintliche Defizite kompensierten die Katholiken oft, indem sie eifrig ihre Loyalität und ihre Opferbereitschaft für Führer, Volk und Vaterland demonstrierten, also der Festigung der NS-Herrschaft gerade nicht entgegenwirkten. Der Münsteraner Bischof von Galen, der einerseits zu „neuheidnischen“ Angriffen auf die christliche Religion und Fragen der Sittlichkeit den Konflikt mit Nationalsozialisten nicht scheute, demonstrierte andererseits seine Übereinstimmung mit dem Revanchismus der 1930er Jahre: „Das deutsche Volk kämpft einen gewaltigen Kampf um die äußere Freiheit und die Anerkennung seiner Gleichberechtigung in der Völkerfamilie. Und mit heißem vaterlandsliebenden Herzen stehen wir in diesem Kampf hinter dem Führer, den Gottes Vorsehung auf seinen verantwortungsvollen Posten berufen hat.“⁶³

Auch die von den Nazis propagierte Männlichkeit wirkte sich auf den deutschen Katholizismus aus. Mit ihr war ein ganzes Bündel an Werten und Normen

des Fühlens und Handelns verbunden: Aufrichtigkeit und Ehre, Disziplin, aber auch körperliche Ertüchtigung, Einordnung in die Gemeinschaft, bedingungslose Treue und Härte gegen sich selbst und andere. Damit traf sie den Kern von Hitlers politischem Programm. Für den Krieg waren Heldenmythen unverzichtbar: Sie stifteten Sinn und spendeten Trost, indem sie das massenhafte Leiden und Sterben im Krieg zum Opfer verklärten und ewigen Ruhm versprachen. Gerade im Hinblick auf Vernichtungskrieg und Völkermord dürfte sich das Bedürfnis vieler Katholiken, als „männlich“ zu gelten, verhängnisvoll ausgewirkt haben. Wie der US-amerikanische Historiker Christopher Browning berichtet, erklärte nach dem Krieg ein Ordnungspolizist die Tatsache, dass er den „Judenjagden“ ferngeblieben war, mit den Worten: „Der Führer nahm zu diesen Einsätzen ‚Männer‘ mit, und ich war in seinen Augen kein ‚Mann‘.“⁶⁴

Die Kirchenhistorikerin Antonia Leugers hat dargelegt, dass die Kampfmetaphorik und die Betonung der eigenen Härte noch in den Briefen jesuitischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg wiederzufinden sind, wo sie sich mit der Hoffnung auf eine Wiedergeburt des Christentums in Deutschland und eine Katholisierung Russlands, antibolschewistischen Feindbildern und traditionellen Kriegsdeutungen verbanden.⁶⁵ Bezeichnend für den Zwiespalt vieler Katholiken ist ein Rundbrief an Gleichgesinnte, den ein ehemaliges Mitglied des jugendbewegten „Bundes Neudeutschland“ zehn Tage nach dem Beginn des Überfalls auf Polen schrieb, zum Auftakt des Vernichtungskrieges. Mit Hitlers Politik könne „kein Deutscher und ehrlich denkender Mensch einverstanden sein“,⁶⁶ hieß es einleitend. Doch dann folgte der Ruf zu den Fahnen: „Lasst euch in der Zeit der Not in der Liebe zu Land und Volk von niemand übertreffen. Sorgt dafür, dass jetzt zur Tat wird, was oft in feierlicher Stunde ein ernstes Wort zu uns sprach. Wenn andere schimpfen und stänkern, seid Ihr so treu und fest in Eurer Gesinnung, dass Ihr gern jedes Opfer bringt, das Volk und Reich von Euch fordert. Dass euch früher viele verkannten und nicht kennen wollten, müsst ihr jetzt vergessen können: Ihr seid Christen! ... Reift in dieser harten Zeit zu Männern, die Soldaten werden, hart wie Stahl und gut wie ein Kind, ritterlich wie die Zeit unserer Ahnen.“⁶⁷

Anmerkungen

- 1 Jakob Clemens, Der Präses auf der Wacht. In: Jugendpräses. Werkblatt für Präses, 37. Jg./1933, S. 41-47, ediert in: Hubert Gruber, Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930-1945. Ein Bericht in Quellen, Paderborn/München/Wien/Zürich 2006, S. 26-29, hier S. 28.
- 2 Ebd., S. 29.
- 3 Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 3. Juni 1933. In: Bernhard Stasiewski (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945. 6 Bde. Bd. 1: 1933-1934 [= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, A 5], Mainz 1968, S. 239-248, hier S. 243.
- 4 Vgl. z.B. Hubert Wolf, Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz? Zur Historisierung der Scholder-Repgen-Kontroverse über das Verhältnis des Vatikans zum Nationalsozialismus. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 60. Jg./2012, S. 169-200.
- 5 Adolf Hitler, Mein Kampf, München ⁸⁵¹⁻⁸⁵⁵1944, S. 201.
- 6 Vgl. Laurie Marhoefer, Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis [= German and European Studies, 23], Toronto u.a. 2015.
- 7 Vgl. Julia Roos, Response to Laurie Marhoefer. In: Weimar Studies Network. Research on the history, culture and society of the Weimar Republic; online unter <https://weimarstudies.wordpress.com/2015/11/24/guest-post-julia-roos-response-to-laurie-marhoefer/>
- 8 Regierungserklärung Adolf Hitlers vom 23. März 1933. In: Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte, VIII. Wahlperiode, Bd. 457, S. 25-32, hier S. 28, online unter www.reichstagsprotokolle.de
- 9 Ebd., S. 31.
- 10 Ebd., S. 28.
- 11 Ebd., S. 27.
- 12 Völkischer Beobachter, Nr. 64/65, 5./6. März 1933, Zweites Beiblatt; Nr. 67, S. 2, 8. März 1933; Nr. 90, 31. März 1933, Zweites Beiblatt.
- 13 Eugenio Pacelli, Die Lage der Kirche in Deutschland 1929. Der Schlussbericht des Nuntius vom 18. November 1929 (deutsch und italienisch). Bearbeitet von Hubert Wolf und Klaus Unterburger, Paderborn 2006, S. 131.
- 14 Ebd., S. 137.
- 15 Dieser Beitrag basiert in großen Teilen auf einer Diskursanalyse „Unseres Kirchenblattes“, vgl. Holger Arning, Die Macht des Heils und das Unheil der Macht. Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse, Paderborn 2008.
- 16 Anonymus, Einweihung der neuen Marienkirche in Bardingholt. In: Unser Kirchenblatt. Nr. 4, S. 60 und 63, 28. Januar 1934, hier S. 63.
- 17 Die Reden auf den General-Versammlungen sind für sämtliche Jahre vollständig dokumentiert.
- 18 Michael von Faulhaber, Unsere Kirche und unser Volk. In: 69. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster in Westfalen vom 4. bis 8. September 1930. Hrsg. vom Lokalkomitee, Münster 1930, S. 309-317, hier S. 311.
- 19 Ebd., S. 312.
- 20 Ebd., S. 311.
- 21 Urs Altermatt, Katholizismus: Antimodernismus mit modernen Mitteln? In: Ders./Heinz Hünten/Nikolaus Lobkowicz (Hrsg.), Philosophie und Theologie. Moderne als Problem des Katholizismus [= Eichstätter Beiträge, 26], Regensburg 1995, S. 33-50, hier S. 45.

- 22 Kundgebung der deutschen Bischöfe über die Haltung zum Nationalsozialismus vom 28. März 1933. In: H. Gruber, Kirche und Nationalsozialismus, S. 39 f., hier S. 39.
- 23 Vgl. Lucia Scherzberg, Katholische Dogmatik und Nationalsozialismus. In: Rainer Bendel (Hrsg.), Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich zwischen Arrangement und Widerstand, Münster ²2004, S. 177-192, hier S. 182.
- 24 Johannes Albani, Was hat die Kirche vom nationalsozialistischen Staat zu hoffen? In: Unser Kirchenblatt, Nr. 13, S. 197 f., 1. April 1934, hier S. 197.
- 25 Vgl. H. Arning, Macht des Unheils, vor allem S. 80-86.
- 26 Benedikt Momme Nissen, Ein kräftiges Wort der Mahnung. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 4. S. 55 und 58, 28. Januar 1934, hier S. 55. Der Aufsatz erschien zuerst in der Zeitschrift „Schönere Zukunft“ vom 4. Januar 1934.
- 27 Vgl. zusammenfassend etwa Dagmar Herzog, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005, vor allem S. 53-70.
- 28 Osterhirtenbrief von Galens vom 26. März 1934, ediert in: Peter Löffler (Bearb.), Clemens August von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946. 2 Bd. [= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, A 42], Mainz ²1996, Bd. 1, S. 67-72, hier S. 68.
- 29 Bericht der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Münster an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin für April 1935. Staatsarchiv Münster. Politische Polizei Drittes Reich 433, S. 16 f.
- 30 Zu den Idealen von Weiblichkeit und dem Mythos der Mutterschaft vgl. H. Arning, Macht des Unheils, S. 330-354.
- 31 Benedikt XV., Apostolisches Schreiben an die im Kriege sich befindenden Völker und ihre Leiter vom 28. Juli 1915, italienische Originalfassung online unter http://w2.vatican.va/content/benedict-xv/it/apost_exhortations/documents/hf_ben-xv_exh_19150728_fummo-chiamati.html – „Orrenda carneficina“ wird in der offiziellen deutschen Übersetzung verharmlosend mit „entsetzlicher Kampf“ wiedergegeben. Benedikt XV. äußerte sich noch mehrfach in ähnlicher Weise.
- 32 Vgl. Andrea Meissner, „Wir wollen Männer werden“. Maskulinisierungsstrategien in katholischen Jugendzeitschriften der Weimarer Republik. In: Walter Hömberg/Thomas Pittrof (Hrsg.), Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert. Positionen, Probleme, Profile, Freiburg i.Br. 2014, S. 279-310.
- 33 Anonymus (Kürzel: Et), Papstrede an die deutsche Jugend. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 17, S. 269 f., 29. April 1934, hier S. 269.
- 34 Beide Zitate Anonymus, Zur Männersolidarität Liebfrauen Duisburg. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 23, S. 361, 10. Juni 1934 (in den Pfarrnachrichten).
- 35 Wahlauf Ruf von 13 katholischen Verbänden und Organisationen vom 17. Februar 1933 zur Reichstagswahl vom 5. März 1933. In: H. Gruber, Kirche und Nationalsozialismus, S. 17-20, hier S. 19.
- 36 Vgl. zum Beispiel Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert [= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Nr. 173], Göttingen 2006; Sven Reichardt, Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrimus und in der deutschen SA [= Industrielle Welt, 63], Köln/Weimar 2002.
- 37 Vgl. z.B. Manuel Borutta, Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe, Göttingen ²2011; Bernhard Schneider, Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Perspektiven einer These im Kontext des deutschen Katholizismus. In: Trierer Theologische Zeitschrift, 111 Jg./2002, S. 123-147.

- 38 Anonymus („Pastor“), Sonntagslesung. Vom guten Hirten und der Osterpflicht. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 15, S. 226 f., 15. April 1934, hier S. 227.
- 39 Hermann Kuhaupt, Das Herz-Jesu-Fest. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 23, S. 358, 10. Juni 1934.
- 40 Wesseling [Pater Walter], Ein kurzes Abschiedswort des Exerzitienmeisters P. Wesseling, Missionar vom hlst. Herzen Jesu. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 11, S. 174, 18. März 1934, (in der Rubrik „Unser Kleines Kirchenblatt“).
- 41 Regierungserklärung Hitlers vom 23. März 1933, hier S. 28. Nachweis der Quelle siehe Anmerkung 8.
- 42 Baldur von Schirach, Hitlerjugend, die neue Idee in der neuen Gestalt. In: Völkischer Beobachter, Nr. 84, 25. März 1933.
- 43 Anonymus, Einige ruhige Feststellungen. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 22, S. 341 f., 3. Juni 1934, hier S. 342.
- 44 Gert Dietz, Katholische Aktion. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 8, S. 119, 25. Februar 1934
- 45 Anonymus, Mütter, es geht euch an! In: Unser Kirchenblatt, Nr. 23, S. 358, 10. Juni 1934.
- 46 Pater Pirmin Maria Schirmer, Bruder Konrad von Parzham. Zu seiner Heiligsprechung. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 10, S. 149 ff., 11. März 1934, hier S. 149. Die Feststellung des „heroischen Tugendgrades“ ist Bestandteil des Heiligsprechungsprozesses.
- 47 Ebd.
- 48 Maria Grote, Betende Heere. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 17, S. 267 f., 29. April 1934, hier S. 267.
- 49 Beide Zitate Anonymus, Die Herzen an die Front! In: Unser Kirchenblatt, Nr. 13, S. 201, 1. April 1934. Auch dieser Beitrag ist aus der „Schöneren Zukunft“ übernommen.
- 50 Sonderbericht des Chefs des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers SS von Juni 1936 zur „Zersetzung der nationalsozialistischen Grundwerte im deutschsprachigen Schrifttum seit 1933“, in großen Teilen ediert in: Heinz Boberach (Bearb.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944 [= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, A 12], Mainz 1971, S. 195-223, hier S. 196.
- 51 Vgl. Elisabeth Hillesheim, Die Erschaffung eines Märtyrers. Das Bild Albert Leo Schlageters in der deutschen Literatur von 1923 bis 1945 [= Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 26], Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 1994.
- 52 Georg Alfred Lutterbeck, Spielen und Lernen. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 24, S. 382, 17. Juni 1934.
- 53 Ebd.
- 54 Anonymus, Einige Worte der Klärung. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 23, S. 359, 10. Juni 1934.
- 55 Hugo Lang, Die entscheidende Frage. Zum Evangelium des Sonntags Sexagesima. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 5, S. 70, 4. Februar 1934.
- 56 Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, München ^{33/34}1934, S. 604.
- 57 Hugo Lang, Der Gottesheld. Zum Evangelium des Sonntags Quinquagesima. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 6, S. 86 f., 11. Februar 1934, hier S. 86.
- 58 Anonymus, Die schwierigste Bühnenrolle. Die Christusdarsteller in Oberammergau in drei Jahrhunderten. In: Unser Kirchenblatt, Nr. 20, S. 315 f., 20. Mai 1934, hier S. 316.
- 59 Otto Karrer, „Meinen Frieden gebe ich euch!“ In: Unser Kirchenblatt, Nr. 21, S. 324, 27. Mai 1934.
- 60 Osterhirtenbrief in: P. Löffler (Bearb.), Clemens August von Galen. Bd. 1, S. 72.

- 61 Vgl. Walter Dirks, Katholizismus und Nationalsozialismus. In: Die Arbeit – Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde, 8. Jg., Heft 3/1931, S. 201-209. Neudruck in: Frankfurter Hefte, 18. Jg./1963, S. 515-522. Bemerkenswert auch der Beitrag von W. Dirks, Zur theoretischen Situation der christlichen Arbeitnehmer. In: Die Arbeit, 9. Jg., Heft 11/1932, S. 687-695.
- 62 Vgl. zu diesen drei Begriffen H. Arning, Macht des Unheils, S. 364-377, 377-390 und 269-279.
- 63 Ansprache von Galens vor katholischen Arbeitern in Münster vom 28. Januar 1934. In: P. Löffler (Bearb.), Clemens August von Galen. Bd. 1, S. 61-64, hier S. 63. Sie wird in „Unserem Kirchenblatt“ 1934 gleich zweimal wiedergegeben.
- 64 Christopher R. Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 163.
- 65 Vgl. Antonia Leugers, Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung [= Beiträge zum Krieg, Bd. 53], Paderborn/Wien/Zürich 2009.
- 66 Rundschreiben Ernst Rauschs vom 10. September 1939. In: Karl-Theodor Schleicher/Heinrich Walle (Hrsg.): Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939-1945. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Jugend im Felde, Stuttgart 2005, S. 96 f., hier S. 96. E. Rausch stammte aus Köln und gehörte dem „Bund Neudeutschland“ an.
- 67 Ebd. S. 96 f.